

„...there was no single Internet cafe“ - Philippinische Traumproduktion und der ‚Westen‘, oder: Warum philippinische Transmigrantinnen Israel provinziell finden

Claudia Liebelt (Halle)

Zusammenfassung

Transnationale Ansätze in der Migrationsforschung haben in den vergangenen Jahren gezeigt, wie Migranten multiple soziale, politische und kulturelle Bezüge aufbauen, die nationale Grenzen überschreiten, ohne jedoch die machtpolitischen und legalen ‚Arenen‘, in denen sie agieren, aus den Augen zu verlieren. Hiervon ausgehend analysiert der vorliegende Artikel die Narrativen und Praktiken philippinischer Hausarbeiterinnen in Israel im Kontext globaler und nationaler Migrationsregime und politischer sowie ökonomischer Machtkonstellationen. In ihrem Alltag massiv auf ‚translokale‘ Informationstechnologien angewiesene, global vernetzte Migrantinnen entwickeln in einem von Diskriminierung und politischer Exklusion geprägten Arbeitsalltag in Israel einen Diskurs, innerhalb dessen sie sich als ‚moderne‘ *global player* in einem nur vermeintlich technologisch entwickelten, ‚modernen‘ Westen erzählen. In diesem Diskurs wird Israel im Gegensatz zur *global city* Manila ein von technologischer Provinzialität geprägter Raum. Es ist die Nutzung von Informationstechnologien und der Konsum ‚westlicher‘ Waren, durch die philippinische Migrantinnen sich ihrer Zugehörigkeit zur ‚westlichen Moderne‘ selbst vergewissern.

1 Einleitung

“I remember my first day in Israel – when I came from the airport, I was in a taxi – and - I’ve been in Japan already – so, I was expecting also that Israel was like Japan. Because it’s abroad! That’s what you are expecting: it’s nice, it’s clean – and when they send you photos, they send you pictures from all the beautiful places – so when I came from the airport and came here, I thought: It’s not so beautiful. I thought Israel was a very developed country.”(Interview mit Marita, 13. August 2005).

Ähnlich wie Marita beschrieben zahllose philippinische Migrantinnen¹, die ich im Rahmen meiner Dissertation über philippinische Hausarbeiterinnen und das israelische Migrationsregime² interviewte, ihre Ankunft im ‚Heiligen Land‘ als Enttäuschung. Entsprechend philippi-

¹ Da die überwältigende Mehrzahl philippinischer Arbeitskräfte in Israel Frauen sind und ich mich in meiner Forschung auf weibliche Hausarbeiterinnen konzentriere, wähle ich hier sowie im weiteren Verlauf des Artikels (sofern dies auch inhaltlich Sinn macht) bewusst die weibliche Bezeichnung.

² “Caring for the ‚Holy Land‘. Filipina Transmigrants in the Israeli Migration Regime”, unter der Betreuung von Burkhard Schnepel (Institut für Ethnologie, Universität Halle) und Eyal Ben-Ari (Department of Sociology and Anthropology, Hebrew University of Jerusalem). Ich verwende den Begriff des Migrationsregimes – im Unterschied zur Begrifflichkeit in etwa des ‘Migrationssystemes’ – um die Praktiken der staatlichen sowie

nischer Imaginationen des Westens antizipieren Arbeitsmigrantinnen Israel als modernes, technologisiertes – in Maritas Diktion ‚sauberes‘ und ‚entwickeltes‘ - Land. Konfrontiert mit einem von Einsamkeit, Fremdheit und Ausbeutung geprägten Arbeitsalltag in Israel entwickeln sie einen Diskurs, der zentrale Fragen über Modernität, Technologie und postkoloniale globale Machthierarchien zumindest narrativ auf den Kopf stellt.

In diesem wird Israel, insbesondere das südliche Tel Aviv, wo die unter der Woche bei ihren Arbeitgebern lebenden Hausarbeiterinnen an ihrem freien Tag zusammen kommen, ein von Provinzialität und technologischer Rückständigkeit geprägter Raum. Marginalisierte, oftmals illegalisierte³ und somit in ihrer Bewegung stark eingeschränkte Migrantinnen imaginieren sich somit als transnational vernetzte, massiv auf Informationstechnologien zurück greifende ‚global player‘, moderne Wesen im nur vermeintlich modernen Westen.

Im Folgenden möchte ich versuchen, diesen Diskurs nachzuzeichnen und zu kontextualisieren. Außerdem möchte ich die zentrale Rolle aufzeigen, die Informations- und Kommunikationstechnologien in diesem Zusammenhang in der philippinischen Diaspora spielen.

2 American Dreaming

In *Modernity at Large* (1996) argumentiert Appadurai für ein neues Zeitalter globaler Imaginationen, die in starkem Maße von zwei transnational strukturierten Strömen transportiert werden: Massenmedien und Massenmigration. Diese Imaginationen beziehen sich insbesondere auf eine ‚Moderne‘, welche in postkolonialen Gesellschaften meist ‚anderswo‘ – im Fall der zitierten Marita ‚abroad‘ - vermutet wird (Appadurai 1996: 9). Als Beispiel hierfür führt er die Philippinen an, eine Nation aus ‚make-believe Americans‘, deren Mimikry amerikanischer Popmusik und Schönheitsideale er für den Ausdruck postkolonialer US-amerikanischer Dominanz hält (ebd., 30).

Dem hält Tadiar, eine amerikanische Historikerin philippinischer Herkunft, das vermeintlich widerständige Potential solcher Imaginationen entgegen, deren Grenze zur Ironie notwendigerweise unscharf bleibt. In ihrem Buch *Fantasy production* begreift sie die philippinische Imagination von Amerika als kulturell organisierte soziale Praxis, die einen intrinsischen Teil der politischen Ökonomie bildet (2004: 4). Die Phantasien der Filipinos über das gute und ‚moderne‘ Leben im ‚Westen‘ sind insbesondere durch Kolonialismus und Massenmedien produziert. In ihrer Darstellung dieser Phantasien erscheinen die Philippinen als ein Land der deplazierten Träume: postkoloniale Subjekte, welche vom *American Dream* träumen, anstatt

nicht-staatlichen Akteure sowie der MigrantInnen, welche fortlaufenden Aushandlungsprozessen unterliegen, stärker ins Blickfeld zu rücken.

³ Durch die Verwendung des Begriffes ‚Illegalisierung‘ möchte ich auf den Prozess aufmerksam machen, durch den staatliche Gesetze und Praktiken Menschen zu so genannten ‚Illegalen‘ machen – Jean Améry prägte die zweifelsohne normativ zutreffende Formel ‚kein Mensch ist illegal‘. Ich bevorzuge diesen Begriff dem aus dem englischen Sprachgebrauch stammenden ‚undokumentiert‘ bzw. dem französischen ‚sans papier‘, da diese Begriffe nicht mit der Alltagsrealität illegalisierter MigrantInnen (welche durchaus über Dokumente und oftmals zahlreiche offizielle ‚Papiere‘ verfügen, aber eben nur nicht über die ‚richtigen‘) korrespondieren.

zu realisieren, dass die koloniale Ausbeutung ihres Landes durch die USA erst dazu beigetragen hat, diesen Traum (und das ‚anderswo‘) in die Tat umzusetzen.⁴

Wie in zahlreichen anderen ethnographischen Arbeiten erscheint die philippinische Kultur hier als geradezu ‚kulturlos‘ bzw. hoffnungslos verwestlicht, insbesondere jene des Tieflandes um das kulturell hegemoniale Manila herum. In ihrer beeindruckenden Monographie über philippinische Macht- und Schönheitskonzepte arbeitet Cannell (1999) heraus, wie sehr diese zwar von amerikanischen Vorstellungen über Wohlstand und Glamour beeinflusst sind, um jedoch zu der These zu gelangen, die philippinische Tieflandkultur charakterisiere gerade jene oftmals ironische Aneignung kulturell fremder Elemente in eine eigene Kultur der ständigen Aushandlung und Bewegung.

Was bedeutet dieses Träumen von America-in-the-Philippines nun konkret? Dies soll anhand dreier Beispiele kurz verdeutlicht werden: dem philippinischen Schönheitsideal, der ‚Modernisierung‘ Manilas in eine *global city* und der Rolle von Telekommunikationstechnologien in den Philippinen.

Das philippinische Schönheitsideal ist, wie auch anderswo, massiv vom Aussehen seiner ‚Mächtigen‘ bestimmt. Dies sind auf den Philippinen im Regelfall ‚Mestizos‘, eine ‚kreolische‘ politische und ökonomische Elite, deren ‚schönen‘ phänotypischen Merkmale geradezu idealtypisch in Rizals Beschreibung der weiblichen Heldin seines Romans *Noli Me Tangere* (1887) – einer Art Gründungsmythos der philippinischen Nationalbewegung (vgl. Anderson 1997) – aufgelistet sind:

„Als Kind waren ihre Locken fast blond; ihre Nase war schmal und gerade; (...) ihre Haut war, wie die närrisch in sie verliebten Verwandten behaupteten, zart wie eine Zwiebelchale und weiß wie Baumwollblüten“ (Rizal 1987: 45f., nach Lauser 2004: 226)

Die hier beschriebenen Schönheitsmerkmale – helle Haare und Haut, schmale Nase – sind unmittelbar an die Vorstellung ‚westlichen‘ Aussehens gebunden. Dieses Aussehen wird in unzähligen Schönheitswettbewerben, Gesang- und Tanzwettkämpfen, die allerorts auf den Philippinen stattfinden, immer wieder neu inszeniert (vgl. Cannell 1995; Lauser 2004).

In einer Analyse der städtebaulichen Restrukturierung Manilas, dem Massenexodus philippinischer Kontraktarbeiter in den ‚Westen‘ und der philippinischen Kulturproduktion zeigt Tadiar (2004), wie der philippinische Staat materielle ‚Traumarbeit‘ betreibt. Es ist diese Traumarbeit, welche die Imaginationen insbesondere der städtischen Armen und potentiellen MigrantInnen prägt, die an dieser ‚Moderne‘ teilhaben wollen, aber im Regelfall von ihrem Konsum ausgeschlossen bleiben. Trotz steigender Verschuldung bei Internationalem Währungsfonds und Weltbank und ökonomischer Rezession erlebten die Philippinen im vergangenen Jahrzehnt einen rapiden technologischen und städtebaulichen Wandel. Bereits Mitte der 70er wurde mit Diktator Marcos ‚slum-clearing‘ Projekten, der oftmals brutalen ‚Räumung‘ städtischer Elendsviertel, dem Bau von Fünf-Sterne-Hotels, einem internationalen Kongress-

⁴ Die USA erwarben die Philippinen 1898 für 20 Mio. US\$ von Spanien und blieben mit Ausnahme eines kurzen Intervalls japanischer Besatzung (1942-45) bis 1946 Kolonialmacht. 1946 wurde die Republik der Philippinen unter dem Patronat (‚under the auspices of‘) der USA gegründet. Die USA verfügen bis heute über Militärstützpunkte auf und spezielle Handelsabkommen mit den Philippinen, was viele von einer neokolonialen Situation sprechen lässt (vgl. Bello 2004).

zentrum, einem nationalen Kulturzentrum und anderen Großbauprojekten die ‚Verschönerung‘ Manilas eingeleitet, hin zu einer modernen Metropole. Manila sollte so in eine *global city* umgestaltet werden und internationale Aufmerksamkeit und Kapital anziehen (vgl. Tadiar 2004: 77ff.). Diese Politik setzte der 1993 ins Amt gewählte Bürgermeister von Manila, Alfredo S. Lim, mit einer großen ‚*scum-cleaning*‘ Kampagne fort: Anti-Prostitutions-, anti-Pornographie-, anti-Graffiti- und anti-Kriminalitäts-Maßnahmen standen einer massiven urbanen Umstrukturierung gegenüber, welche ihren Ausdruck in den glänzenden Bauten riesiger Einkaufszentren, Bürohochhäuser und nicht zuletzt Hunderter sogenannter ‚*flyovers*‘ fand. Als ‚Netzwerke der Moderne‘ ziehen sich diese Überführungen, die das Verkehrschaos der weit über zehn Millionen Einwohner zählenden Megastadt eindämmen sollen, durch täglich wachsende Elendsviertel. Sie verkörpern somit auch räumlich jene neue Weltordnung, in der die Grenze zwischen Zentrum und Peripherie nicht mehr zwischen den Staaten, sondern innerhalb dieser verläuft (ebd.).

Die philippinische Regierung bemühte sich, diese ‚Modernisierung‘ auch auf andere Bereiche zu übertragen. So formulierte sie 1997 in einem nationalen Strategieplan (IT 21, vgl. Saloma 2001: 2) das Ziel, die Philippinen zu einem informationstechnologischen Wissenszentrum in Asien zu machen. In der Nutzung von Kommunikationstechnologien stehen die Philippinen bereits heute an der Weltspitze: für 2005 erwarteten die führenden Telekommunikationsfirmen des Landes eine Anzahl von 49 Millionen Mobiltelefonen. Das bedeutet, dass etwa 60 Prozent der Bevölkerung ein Mobiltelefon besäße. Gleichzeitig gelten die Philippinen als ‚SMS-Metropole der Welt‘: Bereits 2001 wurden hier, bei einer Zahl von 7,2 Millionen Mobiltelefonen, täglich etwa 65,4 Millionen SMS-Nachrichten versandt (Pertierra et al. 2002: 88). In *“Txt-ing Selves, Cellphones and Modernity”* beschreiben Pertierra et al. (2002) die massiven sozialen Auswirkungen, die der Gebrauch dieser Kommunikationstechnologie auf das philippinische Alltagsleben hat. So seien Mobiltelefone zu einem integralen Bestandteil philippinischer Lebensart geworden und insbesondere für die jüngere Generation ein Teil des ‚Selbst‘ (2002: 63).

Fast wöchentlich entstehen im Großraum der Megacity Manila neue Einkaufszentren, deren Werbetafeln eine saubere, ‚exklusive‘, glamouröse und nicht zuletzt klimatisierte Welt versprechen. Längst ist ‚*mallng*‘, das stundenlange Flanieren in den riesigen Einkaufszentren der Städte, neben ‚*textng*‘, dem Versenden von SMS-Nachrichten, philippinischer Volkssport und Ausdruck von gesellschaftlicher Teilhabe schlechthin geworden.

Wichtig ist, in diesem Kontext festzuhalten, dass es im philippinischen postkolonialen Kontext eine explizite Wunschvorstellung von westlicher ‚Moderne‘ gibt, die eng sowohl an materiellen Reichtum als auch an symbolisches Kapital (Bourdieu 197: 6) geknüpft ist. Cannell formuliert dies wie folgt:

„Not being able to afford America's canned goods, t-shirts and other products is therefore painful twice; once because you are not rich, and once because you cannot buy a piece of America-in-the-Philippines“ (1999: 20).

Die Teilhabe an dieser ‚modernen‘ Welt der Informationstechnologien, Markenartikel und westlichen Statussymbole (wie zum Beispiel einer ‚weißen‘ Haut, die die zahlreichen im öffentlichen Raum beworbenen bleichenden Gesichtscremes versprechen) ist indes von einer Kaufkraft abhängig, zu welcher der philippinische Staat seine Bürger im Allgemeinen nicht

befähigt. Entsprechend kommt es zu einer seit Jahren stetig wachsenden philippinischen Massenmigration ins Ausland.

3 Das philippinische Migrationsregime

Die Philippinen gelten mittlerweile als einer der größten Arbeitskräfteexporteure der Welt (vgl. Tyner 2004: 1). Manche Schätzungen gehen davon aus, dass sich bis zu acht Millionen Filipinos im Ausland befinden, das sind etwa zehn Prozent der Bevölkerung.⁵ Mit der Restrukturierung der philippinischen Politik und Wirtschaft nach Ausrufung des Notstands 1972 legte Diktator Marcos den Grundstein für ein staatliches Migrationsregime, das bis heute Filipinos als billige Arbeitskräfte weltweit reguliert. In den 80er Jahren wurde die Vermarktung von Filipinos als überseeische Kontraktarbeiter durch den philippinischen Staat geradezu nationale Entwicklungsstrategie (Tyner 2004: 36). Dabei löste der Arbeitskräfteexport gleich zwei fundamentale Probleme des Landes: zum einen wurden die Arbeitslosenzahlen durch die ständige Abwanderung von Arbeitskräften relativ gering gehalten, zum anderen stellen finanzielle Rücküberweisungen der ‚Overseas Filipino Workers‘ (OFW) seit jeher einen bedeutenden Haushaltsposten dar.⁶

Entsprechend der globalen Migrationsentwicklung (vgl. Sassen 1996) setzte seit den 70er Jahren eine ‚Feminisierung‘ der philippinischen Migrationsströme ein. So waren es nun zunehmend philippinische Frauen, die in asiatische Großstädte (Singapur, Hongkong), den Nahen Osten (Saudi Arabien, Dubai, Israel etc.), Nordamerika und Westeuropa aufbrachen, um sich als Fabrikarbeiterinnen, Krankenschwestern oder Hausarbeiterinnen zu verdingen. In einer Rede vor philippinischen Arbeiterinnen in Hongkong 1988 bezeichnete die damalige philippinische Präsidentin Corazon Aquino diese als ‚neue Nationalhelden‘. Damit etablierte sie einen bis heute wirkmächtigen Diskurs, in dem philippinische Kontraktarbeiterinnen als aufopferungsvolle und heimatverbundene ‚Mütter der Nation‘ erscheinen.

Wie im vorhergehenden Abschnitt erläutert wurde, umfasst die philippinische Imagination westlicher Moderne sowohl materielle als auch kulturell-symbolische Aspekte. Für die Erlangung beider stellt das ‚going abroad‘ eine geradezu ideale Lösung dar: Zum einen bietet die Lohnarbeit im westlichen Ausland Zugang zu materiellem Kapital in einem innerhalb der Philippinen für die meisten unerreichbaren Ausmaß. So betrug der Lohn einer ausgebildeten Krankenschwester auf den Philippinen im Sommer 2005 umgerechnet knapp 200 US\$, wohingegen eine ungelernete philippinische Pflegekraft in Israel im Normalfall 700-900 US\$⁷

⁵ Genaue Angaben über die Anzahl der philippinischen MigrantInnen weltweit fehlen. Medien und Regierung gehen von 6,5-7,5 Mio. ‚Übersee-Filipinos‘ aus (vgl. <<http://www.poea.gov.ph/html/statistics.html>>), Nichtregierungsorganisationen sprechen von 8 Mio. (vgl. etwa Migrante International, <<http://www.migrante.org>>).

⁶ 2005 erreichten die Remittenden der knapp 1 Million ‚Overseas Filipino Workers‘ geschätzte 12,3 Milliarden US\$ und werden in direkten Zusammenhang mit der leichten Aufwertung des philippinischen Pesos und dem verstärkten Binnenkonsum gebracht (Asian Migration News, Nr. 1, 2006, siehe ‚*OFW remittances projected to reach \$13.5B in 2006*‘. URL: <http://www.smc.org.ph/amnews/amn060115/southeast/philippines060115.htm>).

⁷ Dieser Lohn liegt unter dem gesetzlichen Mindestlohn; da bei diesen so genannten ‚live-ins‘ (d.h. im Haushalt des Arbeitgebers lebenden HausarbeiterInnen) in der Regel Kost und Logis zur Verfügung gestellt werden,

und in Nordamerika bzw. Europa sogar noch weitaus mehr verdienen konnte. Zum anderen haben MigrationsarbeiterInnen durch ihren Aufenthalt im ‚Westen‘ einen quasi direkten Zugang zu den räumlichen, sozialen und kulturellen Aspekten der westlichen ‚Moderne‘. Dies lässt sich anhand der zahlreichen Erzählungen über die *balikbayan* (tagalog, Heimkehrer), die aus dem Ausland auf die Philippinen zurück kehrenden ArbeitsmigrantInnen, verdeutlichen: Mit einem Unterton von Bewunderung aber auch Ablehnung werden die *balikbayan* als nicht nur geschenkbeladene, sondern auch fließend Englisch sprechende, elegant gekleidete und aufgrund ihres Aufenthaltes im sonnenarmen ‚Norden‘ hellhäutige (und damit ‚schöne‘) Filipinos beschrieben, welche ihre zurück gebliebenen Familienmitglieder, Nachbarn und Bekannte mit einer Mischung aus Arroganz und wohlütigem Mitleid behandeln.

4 ArbeitsmigrantInnen im israelischen Migrationsregime

Seit etwa Ende der 80er Jahre kamen Hunderttausende nicht-jüdischer ArbeitsmigrantInnen als Touristen bzw. im Falle philippinischer MigrantInnen durch die gezielte Rekrutierung israelischer so genannter *manpower*-Agenturen nach Israel (vgl. Bartram 1998; Kemp et al. 2000).⁸ Wie auch in anderen ‚westlichen‘ Industrieländern, deckten diese ArbeitsmigrantInnen einen akuten Arbeitskräftebedarf im Billiglohnssektor und formten bald schon eine eigene ‚Ethnoklasse‘ innerhalb des israelischen Arbeitsmarktes (vgl. ebd.).

1995 beschloss das israelische Gesundheitsministerium, philippinische ‚caregiver‘ zur Lösung des heimischen Pflegeproblems gezielt anzuwerben. Durch die Beschäftigung ausländischer Pflegekräfte sollten massiv Kosten gesenkt, israelische Familien entlastet und ein selbst bestimmtes Leben im Alter gesichert werden (Bender 1995).

Innerhalb von wenigen Jahren gelangten so Zehntausende Filipinos ins Land, mehrheitlich philippinische Frauen mittleren Alters. Entsprechend der beiden Hauptelemente des israelischen Migrationsregimes – einer klaren Trennung zwischen nicht-jüdischen und jüdischen MigrantInnen und einer rigiden Temporalisierung nicht-jüdischer Migration – bekamen diese MigrationsarbeiterInnen einen zeitlich begrenzten Arbeitsvertrag, von dem ihre Aufenthaltserlaubnis unmittelbar abhängt (vgl. Kemp 2004). Diese staatlichen Regulationen und die Weigerung zahlreicher MigrantInnen, nach Ablauf der ihnen gewährten Zeitspanne in ihr Herkunftsland zurück zu kehren, führten innerhalb weniger Jahre zu einer massiven Illegalisierung. Schätzungen im Jahr 2003 gehen von etwa 60% Illegalisierten aus, sowohl innerhalb aller ArbeitsmigrantInnen als auch der philippinischen Gemeinschaft.⁹ Die bis dahin für

kann (und wird) meist ein Großteil des Lohnes gespart bzw. an Familienangehörige in den Philippinen geschickt.

⁸ So geht die israelische Nichtregierungsorganisation ‚Workers‘ Hotline‘ für 2002 von folgenden Zahlen und Herkunftsländern nicht-jüdischer ArbeitsmigrantInnen aus: Philippinen: 60.000 Personen; Thailand: 30.000 Personen; China: 30.000 Personen; Indien und Sri Lanka: 15.000 Personen; Rumänien: 50.000 Personen; ehemalige Sowjetunion: 35.000 Personen; Südafrika: 15.000 Personen; West-, Zentral- und Ostafrika: 15.000 Personen; übrige Länder: 40.000 Personen (KavlaOved 2003). Von dieser Statistik sind palästinensische ArbeitsmigrantInnen ausgenommen. Da Debatten um die Zahlen von ArbeitsmigrantInnen stets politisch aufgeladen und insbesondere im Kontext der ‚illegalen‘ Migration höchst problematisch sind, möchte ich in diesem Zusammenhang nicht näher auf diese Daten eingehen.

⁹ Vgl. den Jahresbericht der israelischen Nichtregierungsorganisation ‚Workers‘ Hotline‘ (KavlaOved 2003).

MigrantInnen in ihrem Alltag relativ irrelevante ‚Illegalität‘ verwandelte sich mit der Umsetzung einer massiven Abschiebepolitik – motiviert durch eine angebliche kulturelle, ökonomische und sicherheitspolitische Bedrohung durch die ‚Fremden‘ - ab Ende 2002 in eine umfassende ‚Deportabilität‘.¹⁰

Obwohl die Akteure des israelischen Migrationsregimes ArbeitsmigrantInnen von der politischen und gesellschaftlichen Partizipation weitest möglich auszuschließen versuchen, gelang es insbesondere philippinischen MigrantInnen, sich eigene Räume zu erschließen, wie die folgenden, größtenteils auf ethnologischer Feldforschung basierenden Ausführungen verdeutlichen.

5 Alltagsrealitäten und -praktiken philippinischer Transmigrantinnen

Wie bereits angedeutet, besteht ein Großteil der philippinischen ‚Gemeinschaft‘ in Israel aus Frauen mittleren Alters, die als ungelernete Pflegekräfte in einem israelischen Privathaushalt arbeiten. Sie sind überwiegend so genannte ‚live-ins‘, das heißt sie leben und arbeiten sechs Tage die Woche, entsprechend der ‚totalen‘, grenzverwischenden Aspekte häuslicher Arbeit (vgl. Momsen 1999) 24 Stunden am Tag, bei ihren ArbeitgeberInnen. Für die Vermittlung von Arbeitsplatz sowie Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigungen sind sie in hohem Maße auf philippinische und/oder israelische privatwirtschaftliche Rekrutierungsagenturen angewiesen. Diese verlangen in der Regel eine nach israelischem sowie philippinischem Recht illegale Vermittlungsgebühr, die in den letzten Jahren bei 2-5.000 US\$ lag. Nicht zuletzt aufgrund dieser erheblichen Geldsumme, die potentielle Migrantinnen zu Beginn ihres Migrationsweges aufbringen müssen, kann davon ausgegangen werden, dass ein Großteil dieser Frauen der philippinischen Mittelschicht angehört. Ähnlich wie philippinische Migrationsarbeiterinnen in Hongkong, Los Angeles, Rom, Athen oder Paris (vgl. Anderson 2000; Constable 1997; Parnas 2001) verfügen Filipinas in Israel über einen oftmals hohen Bildungsgrad. Im Rahmen meiner Untersuchung traf ich auf zahlreiche Ärztinnen, Lehrerinnen, ausgebildete Krankenschwestern, ehemalige Regierungsangestellte und eine vormalige Privatdozentin des Philosophischen Seminars der Katholischen Universität Manilas. Entgegen der in Israel geläufigen Vorstellung, die philippinischen Migrantinnen seien unverheiratet und kinderlos, gab ein Großteil der von mir interviewten Filipinas an, mit ihren Geldüberweisungen Ehemann und Kinder auf den Philippinen finanziell zu versorgen. Abgesehen von diesen familiären Beziehungen unterhalten philippinische Frauen oftmals ökonomische, organisatorische, religiöse und andere soziale Beziehungen, die internationale Grenzen überschreiten. Sie agieren somit in von Glick-Schiller et al. (1992) so benannten transnationalen sozialen Feldern.

Der alltäglichen Isolation in einem kulturell fremden Privathaushalt und dem oftmals als erniedrigend und ausbeuterisch empfundenen Arbeitsalltag als Hausarbeiterin steht ein im Normalfall aus 24 Stunden ‚Freizeit‘ bestehendes Wochenende gegenüber. Dieses verbringt

¹⁰ Zum Konzept von ‚deportability‘ im Unterschied zu ‚migrant illegality‘ vgl. De Genova (2002). Für die Abschiebung ‚Illegaler‘ wurde im Sommer 2002 eine eigens hierfür zuständige Behörde, die so genannte ‚Immigration Authority‘ geschaffen, welche sich zum Ziel setzte, bis Ende 2003 50.000 ‚Illegale‘ abzuschicken. Dieses Ziel wurde bei weitem übertroffen und die Behörde konnte im Juni 2004 die direkte und indirekte Abschiebung von 100.000 Personen vermelden (vgl. die Website der Behörde: <http://www.hagira.gov.il/ImmigrationCMS/zcuton/English.aspx>).

die überwiegende Mehrzahl philippinischer Migrantinnen in Neve Sha'an, einem Viertel im Süden der israelischen Großstadt Tel Aviv, in deren näherer Umgebung die meisten Arbeitsmigrantinnen beschäftigt sind. Wenn am Samstagnachmittag nach Ende des jüdischen Shabbat philippinische Arbeiterinnen zu Tausenden mit öffentlichen Verkehrsmitteln am zentralen Busbahnhof im Herzen Neve Sha'anans eintreffen, gleicht dieser Stadtteil einem philippinischen *barangay* (tagalog, etwa: Viertel), mit Straßenständen, an denen ‚Filipino food‘ erhältlich ist, Pfingstkirchen und Karaokebars. Neve Sha'an, im israelischen Diskurs der ‚*crime-ridden South*‘ bzw. das ‚schwarze‘ Tel Aviv, geprägt von Prostitution, Armut und Kriminalität innerhalb der ‚weißen Stadt‘ (Rotbard 2005; Schnell 1999), hat seine Infrastruktur massiv auf die Bedürfnisse der Arbeitsmigranten eingestellt. Diese stellten im Jahr 2003 immerhin etwa 70% der Bewohner (Reily 2003). Wie im Folgenden noch zu sehen sein wird, bildet das siebenstöckige Einkaufszentrum, das an den zentralen Busbahnhof angeschlossen ist – von philippinischen Migrantinnen kurz ‚Takana‘ genannt, abgeleitet vom hebräischen Wort für Haltestelle, *takhana* – das Zentrum innerhalb dieses Raumes. Hier findet sich das, was McKay (2004) als ‚translokale Alltagstechnologien‘ bezeichnete: internationale Telefonkarten, Internet, Dienstleistungen der internationalen Geldüberweisung und die Paketzustellung der berühmten *balikbayan boxes*¹¹.

‚Translokale Alltagstechnologien‘ wie die Nutzung von Telekommunikation und Internet, haben für philippinische ArbeitsmigrantInnen zentrale Bedeutung. Mobiltelefone und internationale Telefonkarten stellen für Migrantinnen in der Regel die einzige Möglichkeit dar, mit Familie und Bekannten auf den Philippinen und weltweit in Kontakt zu bleiben. Befragungen philippinischer Migrantinnen, belegen, dass diesem Kontakt ein hoher Stellenwert beigemessen wird. Er gilt als wichtiges Mittel gegen soziale und kulturelle Isolierung und die schmerzhafteste Trennung von Freunden und Familie. Manche Frauen gaben an, bis zu 100 US\$ monatlich für den Besuch von Internetcafes und Telefonkarten auszugeben.

Dies gilt in besonderem Maße für illegalisierte MigrantInnen, die von Abschiebungen bedroht und daher massiv in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt sind. Illegalisierte MigrantInnen gingen seit der ersten größeren Abschiebungswelle im Sommer 2003 nach eigener Diktion ‚*into hiding*‘, d.h. sie verlassen die Wohnungen ihrer Arbeitgeber bzw. die Wohngemeinschaften in Neve Sha'an, möglichst selten, bewegen sich im öffentlichen Raum als ‚Israelis‘ verkleidet¹² und bestellen sich Taxis von Tür zu Tür. Für diese MigrantInnen stellen ‚translokale Alltagstechnologien‘ oftmals die einzig verbliebene Möglichkeit dar, mit der Außenwelt in Kontakt zu treten.

Als Beispiel hierfür steht die Alltagsrealität einer meiner philippinischen ‚Schlüsselinformantinnen‘, die bis zu ihrer unfreiwilligen Rückkehr auf die Philippinen 2005 in einem von Neve Sha'anans Internetcafes arbeitete. Onie lebte über Jahre hinweg in einem kleinen Hinterzim-

¹¹ *Balikbayan boxes*, wörtlich ‚Heimkehrer-Pakete‘ wurden vom Marcos-Regime 1972 als Anreiz für die Rückübersendung von Gütern durch die im Ausland arbeitenden Filipinos eingeführt und können zollfreie Geschenke im Wert von bis zu 1.000 US\$ beinhalten. Die *balikbayan boxes* dienen in ethnographischen Arbeiten geradezu als Paradebeispiel für die philippinische ‚Transnationalität‘ (vgl. McKay 2004; Glick-Schiller et al. 1992: 4).

¹² So gaben Informantinnen an, hierfür in ihrer Kleidung und Gestik Israelis nachzuahmen bzw. ihr ‚fremdes‘ Aussehen durch das Färben der Haare und das Tragen von Hüten und Sonnenbrillen zu verbergen.

mer des Ladens. Sie ließ sich von befreundeten philippinischen Kunden mit Lebensmitteln versorgen und verließ das Gebäude nur nach Einbruch der Dunkelheit, wenn ein israelischer Freund sie in seinem Privatwagen abholte. Durch ihre Arbeit über einen ständigen Zugang zum Internet verfügend, verbrachte sie einen Großteil ihres Tages in einer virtuellen Welt, wo sie über diverse Chatgroups in ständigem Austausch mit persönlich bekannten sowie unbekannt Personen weltweit stand. Täglich trat sie über Webcam und das Internettelefonprogramm ‚Skype‘ in Kontakt mit Freunden und ihrer Familie, die hierfür in dem von ihrer Schwester betriebenen Internetcafe in Manila zusammen kam.

Wie auch Ignacio (2005) anhand der ethnographischen Analyse der ‚soc.culture.filipino‘-Newsgroup zeigt, leisten News- oder Chatgroups sowie Internetportale – wie etwa ‚Global Pinoy‘ oder ‚Pinoy Overseas‘¹³ – einen entscheidenden Beitrag zur Herausbildung einer transnationalen philippinischen Diaspora-‚community‘. Was für diese quasi-virtuellen Räume gilt, kann umso mehr für den ‚realen‘ städtischen Raum, den Migrantinnen sich aneignen, beschrieben werden. Ähnlich wie in Roms Bahnhof und Unterführungen, Singapurs Golden Plaza Mall und Hongkongs Statue Square kommen in Tel Avivs ‚Takana‘ allwöchentlich Tausende philippinischer Migrantinnen zusammen, bringen Decken und Essen zum Picknicken mit, verkaufen zuvor gekochtes Essen, verteilen migrantische Zeitungen und tauschen essentielle Informationen über Arbeitgeber, Aufenthaltsrechte und potentielle Migratonsziele aus (cf. Constable 1997, McKay 2004, Parrenas 2001). Diese Orte, von Parrenas (2001: 202ff.) ‚pockets of gathering‘ genannt, funktionieren als segregierte soziale Räume. Zwar im öffentlichen Raum angesiedelt, sind sie jedoch nicht wirklich öffentlich zugänglich. Innerhalb dieser ‚Taschen‘ eignen sich Migrantinnen (urbanen) Raum nicht nur konkret, sondern, wie die folgenden Ausführungen verdeutlichen sollen, auch diskursiv an (vgl. Lefebvre 1968: 132).

6 Philippinische Global Player in der israelischen Provinz

Marita, die im Eingangszitat ihre Enttäuschung über Israel zum Ausdruck bringt, war in ihrer Heimatstadt in der philippinischen Tieflandprovinz Pangasinan aufgrund ihrer Arbeit als Radiomoderatorin ein lokaler Medienstar. Ihre auf den Philippinen zurück gebliebene Familie gehört der Mittelschicht an und verfügt über einen bescheidenen Wohlstand, mit einem Haus im amerikanischen ‚Bungalow-Stil‘ am Stadtrand und eigenem Auto. Marita folgte einer guten Freundin nach Israel, um ihrer Tochter den Besuch einer Privatschule finanzieren zu können und, wie sie sagt, aus Abenteuerlust¹⁴ und dem Wunsch, die Welt zu sehen. In Israel ist sie bei einer an Alzheimer erkrankten älteren Frau angestellt, betont jedoch, dass sie für die gesamte Familie der Frau die Hausarbeit erledigt. Maritas Klassenzugehörigkeit und Migrationsmotivationen stehen den Vorstellungen ihrer Arbeitgeber – und wie eigene Forschungen ergaben zahlreicher Israelis – über die philippinischen Hausarbeiterinnen als arme, ungebilde-

¹³ Vgl. <http://www.globalpinoy.com> und <http://www.pinoyoverseas.com>; *pinoy* ist umgangssprachlich für ‚Filipino‘.

¹⁴ Die Bezeichnung des Tagalog-Wortes für Abenteuerlust, *pagbabakasakali*, verdeutlicht das mit diesem Wort verbundene Konzept. *Pagbabakasakali* setzt sich aus den Worten *palad* - Glück, Vermögen - und *magbakasakali* – Risiko auf sich nehmen – zusammen. Demnach geht der ‚Abenteuerlustige‘ in den Westen, um einerseits sein Glück zu finden bzw. ein Vermögen zu machen, wohl wissend, dass dieser Weg Risiken birgt.

te Hausmädchen aus einem rückständigen Drittweltland, diametral entgegen: So erinnert sich Marita, wie ihre israelische Arbeitgeberin ihr zu Beginn erklärte, wie ein Staubsauger, ein elektrischer Herd und die Mikrowelle funktionieren, in Maritas Sicht aus der Überzeugung heraus, *„that we in the Philippines are still monkeys, living on trees“*.

Ihre Wochenenden verbringt Marita im ‚Takana‘, oft in Begleitung der philippinischen Bekannten, mit denen sie in der unmittelbaren Umgebung eine Wohnung teilt. Die Frauen gehen flanieren, machen Erledigungen in den Geschäften des Takana und halten nach neuen Kleidungsstücken und Kosmetik Ausschau. Für viele der Frauen ist das ‚*dressing up*‘ ein elementarer Bestandteil des ‚*mallings*‘: Auf das sich Schminken, das Anlegen von Schmuck und elegantes, modisches Ankleiden wird großer Wert gelegt. Dabei betont Marita, dass das Einkaufszentrum des ‚Takana‘ nicht einmal mit denen ihrer kleinstädtischen Heimat mithalten könne:

“When I first came here, I thought: “This is the place they always go to and they are so happy? Oh my god, what happened to the Filipinas, how can they appreciate this? It’s so dirty and - shabby... How can they hang out here every Saturday? (That was) before... But then afterwards – no more choice – you will meet your friends here and you have all the Filipino shops – so no more choice, you go to Takana (laughs, pauses). In our place in Pangasinan, there are many beautiful malls, huge, and clean”. (Interview mit Marita, 13. August 2005).

In sogenannten *kuwentuhans* oder *salaysayans* (tagalog, ‘story-telling sessions’) erzählen sich die Frauen Geschichten über ihren Arbeitsalltag unter der Woche, oftmals in Witze verpackt und meist unter lautstarkem Gelächter. Marita erzählt, wie ihre Arbeitgeberin ihr die Mikrowelle erklärte: *„She was sure I had never seen a microwave before. But when she explained me how to use it, I thought: Oh my god, that’s such an old model. I had the same five years ago, but threw it away in order to buy a better one“*. Zwei Freundinnen berichten von einem Besuch in der Parfümerie im wohlhabenden Stadtviertel ihrer ArbeitgeberInnen. Kaum hatten sie den Laden betreten, wollte die Verkäuferin sie schon zu den Sonderangeboten geleiten. Triumphal verließen sie den Laden mit einem teuren Markenparfüm, extra mit besonders großen Geldscheinen bezahlend. Immer wieder wird in solchen Runden erzählt, wie technologisch ‚rückständig‘ die (zumeist älteren) israelischen ArbeitgeberInnen seien. So stoße beispielsweise das Verschicken von SMS-Nachrichten auf großes Unverständnis. Migrantinnen erzählen, dass sie sich die jeweils neuesten Handymodelle aus den Philippinen mitbringen lassen. Diese seien dort nicht nur billiger, sondern die Philippinen seien überhaupt technologisch weiter entwickelt.

Ein weiteres Thema in diesen Runden ist, wie ‚rückständig‘, ja ‚unmodern‘ Israel im Vergleich zu Manila räumlich wirke. Dies wird oft an einem Vergleich von Einkaufszentren und der Quantität von Hochhäusern festgemacht. Wie in Maritas Erzählung über den ‚Takana‘ wird der von sozialen und ökonomischen Konflikten geprägte städtische Raum Neve Sha’anans in diesen Gesprächsrunden dem ‚modernen‘ Raum der *global city* Manila, mit seinen Wolkenkratzern, Einkaufszentren und verkehrstechnischen Bauten entgegen gestellt.

Zudem wird betont, wie sehr Filipinos die israelische Realität – insbesondere im Hinblick auf die ‚translokalen Alltagstechnologien‘ – prägten. So bemerkten philippinische Arbeiterinnen

immer wieder: ‚*There was no single Internet cafe in the whole city!*‘, oder ‚*they didn't even know what an international calling card was*‘.

Dabei ist es nicht so, dass andere Realitäten wie die Elendsviertel Manilas und die reichen Vororte Tel Avivs den Migrantinnen nicht bewusst wären. Erstere lassen sich in Manila, welches jede philippinische Migrantin auf ihrem Weg in den Westen durch das Aufsuchen von Behörden, Botschaft und Agenturen durchkreuzt hat, schwerlich übersehen. Letztere sind in vielen Fällen mit ihren Arbeitsorten identisch. Diese jeweils anderen Realitäten werden innerhalb des Diskurses vom ‚rückständigen Westen‘ und den ‚modernen‘ und ‚fortschrittlichen‘ Philippinen jedoch bewusst ausgeblendet.

Bemerkenswert ist allerdings, dass dieser Diskurs nicht nach ‚außen‘, das heißt in die Philippinen zurück transportiert wird. Um die Erwartungen von Familie und Bekannten in den Philippinen nicht zu enttäuschen, wird Israel als jener zu Beginn des Arbeitsaufenthaltes imaginierte ‚Westen‘ dargestellt und gerade diejenigen Aspekte, die dieses Bild stören oder infrage stellen könnten, werden in den Erzählungen, auf den Fotografien oder den Geschenken der *balikbayan* ausgelassen. So stellte sich Israel für Marita auf den Photographien ihrer dort arbeitenden Freundin – wie sie im Eingangszitat andeutet – entsprechend als ‚schönes‘ Reiseziel vielmehr denn Arbeitsaufenthalt, dar. Wie Cannell (1999: 22) bemerkt, stellen Fotografien im philippinischen Kontext eine Art Transformationsfetisch dar, in welchem sich die Fotografierten vorübergehend als Besitzer von Dingen inszenieren. So spiegeln die Fotoalben philippinischer Migrantinnen ihre Vorstellungen und Sehnsüchte nach einem eigenen Dasein als ‚*global player*‘, kosmopolitischem Spieler oder Tourist wider. Neben Bildern von ‚modernen‘ Gebäuden und Gruppen von Filipinas vor McDonald's Filialen oder eleganten Boutiquen, beinhalten sie oftmals Gruppenbilder von touristischen Wochenendausflügen und in den Häusern von Arbeitgebern (meist in deren Abwesenheit) inszenierte Fotos, die die Frauen in ihrer Gestik und Kleidung nicht als die Hausangestellte, sondern die Hausherrin zeigen. Das teils slumähnliche Umfeld, in dem sich die Frauen an ihren Wochenenden in Neve Sha'anán bewegen, die engen, oftmals mit 10-20 Migrantinnen geteilten Wochenendwohnungen sowie vielfältige Diskriminierungen und Misshandlungen von Seiten der Arbeitgeber und Akteure des israelischen Migrationsregimes bleiben in diesen ‚nach außen‘ gerichteten Bildern und Narrativen ausgespart.

7 Fazit

„Der ‚Anfang‘ ist die **Potentialität**, das ‚Ende‘ die **Aktualität** des Seins. Von der Mitte aus gesehen, erinnert man den Anfang als ein Bündel von Möglichkeiten, die bereits zu entschwinden oder zu verknöchern beginnen; das Ende deutet sich als eine Aufkündigung von Möglichkeiten an. Doch in der Mitte wird die Potentialität zu Aktualität zurechtgeschnitten und gerinnt. Hier in der Mitte verwandeln wir traurigen Alchimisten das Gold der Freiheit in das unedle Metall der Notwendigkeiten“ (Baumann 1997: 119, Hervorhebungen im Original).

Der Migrationsweg philippinischer Arbeitsmigrantinnen kann als spezifischer Ausdruck jener von Bauman als postmodern (im epochalen Sinne) beschriebenen Lebensformen gesehen werden. Am Beginn dieses Migrationsweges steht ein Raum der Potentialität, des *American Dreamings*. Wie im Verlauf des Aufsatzes dargestellt wurde, muss die Produktion dieses Raumes mit der Analyse des Migrationsregimes und der philippinischen Kolonialgeschichte

beginnen. In deren Verlauf wurden Vorstellungen vom ‚Westen‘ und der ‚Moderne‘ geprägt, die bis heute die Alltagspraktiken und Narrativen philippinischer Frauen in der (israelischen) Diaspora bestimmen. Hierin geben der Konsum von Markenartikeln, die gebaute Moderne der Einkaufszentren, Wolkenkratzer und *flyover* der Städte und nicht zuletzt der Umgang mit Kommunikationstechnologien Auskunft über das eigene Dazugehören zum ‚Westen‘. Als Teil dieses ‚Westens‘ wird die israelische Realität als ‚modern‘, sauber und von Wohlstand geprägt angenommen.

Im ‚Westen‘ angekommen, werden Migrantinnen in ihrem Alltag unmittelbar mit anderen Realitäten konfrontiert und durch ihre eigene räumliche, soziale und ökonomische Marginalisierung von genau jenen Aspekten der (israelischen) Gesellschaft, auf deren Teilhabe man durch das *working abroad* gehofft hatte, ausgeschlossen. Die ‚Aufkündigung der Möglichkeiten‘ deutet sich an, Imaginationen und Alltagserfahrungen müssen in dieser von Ambiguität und Ambivalenz geprägten ‚Mitte‘ zusammengebracht (‚zurechtgeschnitten‘) werden. So entwickeln philippinische Migrantinnen einen Diskurs, in dem Israel als gegenteilig erzählt wird. Im Unterschied zu ihren oftmals älteren ArbeitgeberInnen inszenieren und erzählen sie sich hierin als *global player*, transnational vernetzt, in ihrem Alltag massiv auf ‚translokale‘ Technologien zurückgreifend und konsumierend. Abgesehen von der diskursiven Behauptung stellen Informations- und Kommunikationstechnologien wie das Chatten, die Teilnahme an diversen Newsgroups, die Nutzung des Internets oder das Versenden von SMS-Nachrichten in der Tat zentrale (virtuelle) Bezugspunkte für real oftmals isolierte Migrantinnen dar.

Über die auf diese Praktiken rekurrierenden Erzählungen, sowie die mit ihnen verbundenen Witze, findet eine diskursive Selbstvergewisserung statt. Ihnen liegt die schmerzliche Erkenntnis zugrunde, dass innerhalb eines globalen Systems hierarchisch organisierter Arbeitsteilungen (Wallerstein 2002) die ‚Moderne‘ für postkoloniale Migrantinnen aus einem ‚Dritt-weltland‘ für immer ‚anderswo‘ liegt. Die Reaktion auf diese Realisierung kann als eine Art ‚*Weapon of the Weak*‘ (Scott 1985) interpretiert werden, sollte jedoch in ihrer ‚Widerständigkeit‘ nicht überschätzt werden.¹⁵ Als ‚Transmigrantinnen‘, die im ‚Westen‘ aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit, Klasse und Geschlecht mehrfachen Diskriminierungen ausgesetzt sind, agieren philippinische Hausarbeiterinnen in einer Arena, die jenseits ihrer Kontrolle liegt (Glick-Schiller et al. 1992: 19).

8 Literatur

Anderson, Benedict, 1997, The first Filipino. London. London Review of Books, 19: S. 20.

Anderson, Bridget, 2000, Doing the Dirty Work? The Global Politics of Domestic Labour. London. Zed Books.

Appadurai, Arjun, 1996, Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization. Minnesota. Public Works.

¹⁵ Entsprechend beschreibt Constable (1997: 166ff.) die Belustigung philippinischer MigrantInnen in Hongkong darüber, dass das chinesische ‚bitte‘ wie ‚Affe‘ in Tagalog klingt, und sie somit ihren Arbeitgeber nach eigenem Empfinden beleidigen, während dieser Höflichkeit annimmt, als subtile Form des Widerstands.

- Bartram, David V.*, 1998, Foreign Workers in Israel: History and Theory, *International Migration Review* 32: S. 303-325.
- Bauman, Zygmunt*, 1997, *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen.* Hamburg. Hamburger Edition.
- Bello, Walden*, 2004: *The Anti-Development State. The Political Economy of Permanent Crisis in the Philippines.* Quezon City/Bangkok. University of the Philippines/Chulalongkorn University Press.
- Bender, Arieh*, 1995, Ministry of Health plans to bring in thousands of Filipinas for geriatric care, *Ma'ariv*, 02/11/1995. [Hebrew]
- Bourdieu, Pierre*, 1979, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft.* Frankfurt am Main. Suhrkamp.
- Cannell, Fenella*, 1995, The Power of Appearances: Beauty, Mimicry, and Transformation in Bicol. S. 223-258, in: *Rafael, Vicente L.* (Hg.): *Discrepant Histories. Translocal Essays on Filipino Cultures.* Philadelphia. Temple University Press.
- Cannell, Fenella*, 1999, *Power and Intimacy in the Christian Philippines.* Cambridge. University Press.
- Constable, Nicole*, 1997, *Maid to Order in Hong Kong. Stories of Filipina Workers.* Ithaca/London. Cornell University Press.
- De Genova, Nichola P.*, 2002, Migrant 'Illegality' and Deportability in Everyday Life, *Annual Review of Anthropology* 31: 419-447.
- Glick-Schiller, Nina; Basch, Linda und Cristina Blanc-Szanton* (Hg.), 1992, *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered.* New York. Academy of Sciences.
- Ignacio, Emily N.*, 2005, *Building Diaspora. Filipino Community Formation on the Internet.* New Brunswick/New Jersey/London. Rutgers University Press.
- KavlaOved*, 2003, *Annual Report 2002.* Tel Aviv. Kav laOved.
- Kemp, Adriana*, 2004, Labour Migration and Racialisation: Labour Market Mechanism and Labour Migration Control Policies in Israel, *Social Identities* 10(2): S. 267-292.
- Lauser, Andrea*, 2004, *Ein guter Mann ist harte Arbeit. Eine ethnographische Studie zu philippinischen Heiratsmigrantinnen.* Bielefeld. transcript Verlag.
- Lefebvre, Henri*, 1968, *Le droit à la ville.* Paris. Editions Anthropos.
- McKay, Deirdre*, 2004, *Performing Identities, Creating Cultures and Circulation: Filipina Migrants between Home and Abroad.* 15th Biennial Conference of the Asian Studies Association of Australia, Canberra.
- Momsen, Janet H.* (Hg.), 1999, *Gender, Migration and Domestic Service.* London/New York. Routledge.
- Parrenas, Rhazel S.*, 2001, *Servants of Globalization,* Stanford. Stanford University Press.
- Pertierra, Raul; Ugarte, Eduardo F.; Pingol, Alicia; Hernandez, J. und Dacanay, Nikos L.*, 2002, *txt-ing Selves: Cellphones and Philippine Modernity.* Manila. De La Salle University Press.
- Reily, Miri*, *So long Allenby, Ha' Aretz*, 07.10.2003. [Hebrew]

Rotbard, Sharon, 2005, *White City, Black City*. Tel Aviv. Babel. [Hebrew]

Saloma, Czarina, 2001, *Doing Information Technology: A Gender Perspective on the New Economy*, Bielefeld. Sociology of Development Research Centre, Working Paper No. 339.

Sassen, Saskia, 1996, *Analytic Borderlands: Race, Gender and Representation in the New City*. S. 183-202, in: *King, Anthony D.*, (Hg.): *Re-Presenting the City: Ethnicity, Capital and Culture in the Twenty-First Century Metropolis*. London. Macmillan Press.

Schnell, Itzhak, 1999, *Foreign Workers in Southern Tel Aviv – Yafo*. Jerusalem. Floersheimer Institute for Policy Studies.

Tadiar, Neferti X. M., 2004, *Fantasy-Production. Sexual Economies and other Philippine Consequences for the New World Order*. Manila. Ateneo de Manila University Press.

Tyner, James A., 2004, *Made in the Philippines. Gendered discourses and the making of migrants*. London/New York. Routledge.

Wallerstein, Immanuel, 2002, *Die Marginalisierung der Dritten Welt und die Krise der Weltwirtschaft*. S. 112-126, in: *Aglietta, Michel; Bischoff, Joachim; Boccaca, Paul; Huffschmid, Jörg und Wallerstein, Immanuel* (Hg.): *Umbau der Märkte. Akkumulation –Finanzkapital - Soziale Kräfte*. Hamburg. VSA-Verlag.

Kontakt zu der Autorin:

Claudia Liebelt

Institut für Ethnologie
Universität Halle-Wittenberg
D-06099 Halle/Saale (Germany)
Telefon: +49 (0)345-5524-191
Fax: +49 (0) 345-5527 326
Email: claulie[at]gmx[dot]net
www.ethnologie.uni-halle.de

Bitte diesen Artikel wie folgt zitieren:

Liebelt, Claudia (2006) „...there was no single Internet cafe“ - Philippinische Traumproduktion und der ‚Westen‘, oder: Warum philippinische Transmigrantinnen Israel provinziell finden. In: *kommunikation@gesellschaft*, Jg. 7, Beitrag 2. Online-Publikation: http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B2_2006_Liebelt.pdf.